

10

Fotografie als direkte Erfahrung

Will man den Akt des Fotografierens in einem tieferen Sinne erleben, muss man sich mehr und mehr in eine kontemplative, meditative Stimmung hineinbegeben. Das bedeutet, möglichst leer im Geist zu werden, nichts mehr zu denken und sich, ohne zu urteilen, auf die Umgebung einzulassen.

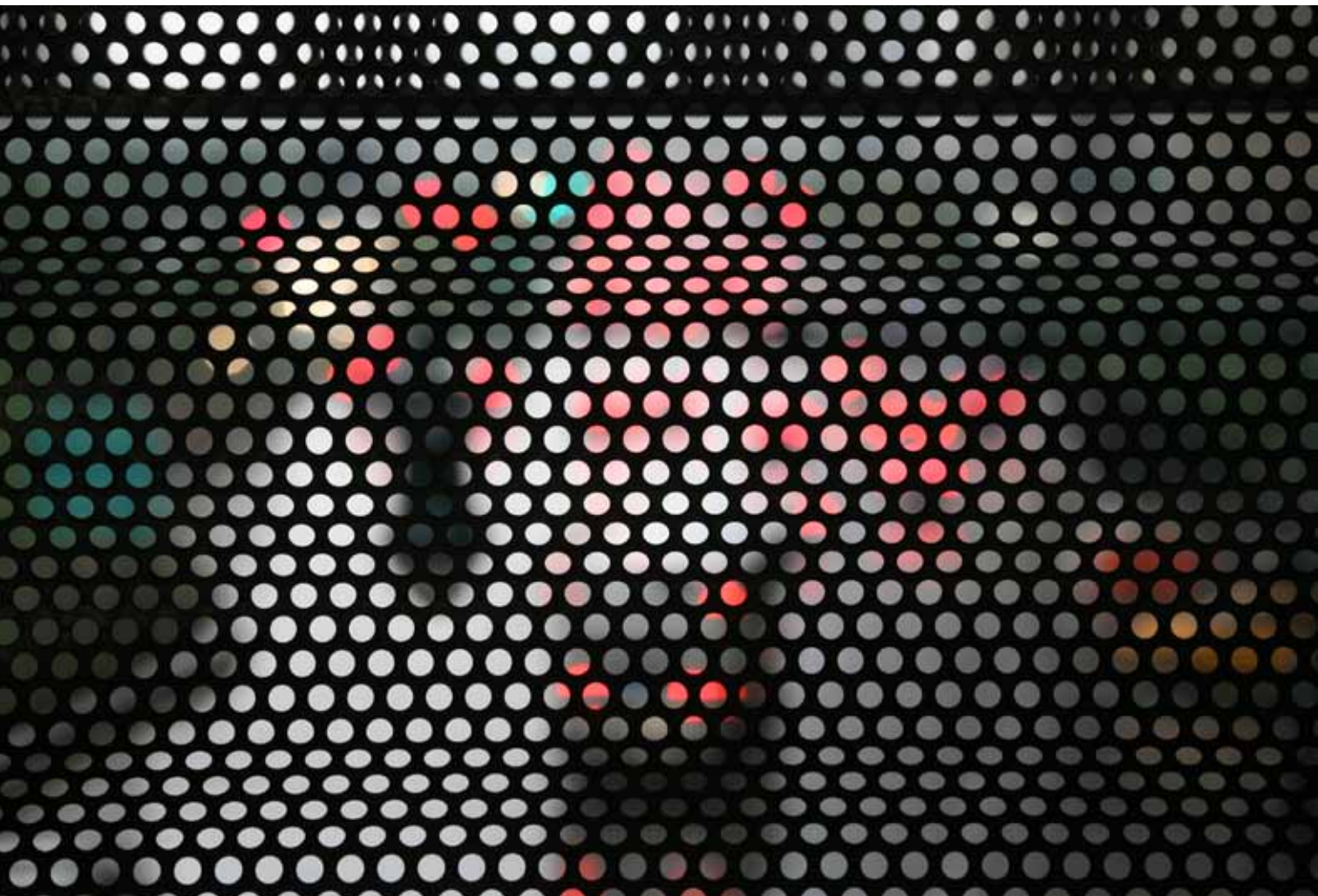
Wenn ich zum Beispiel durch New York laufe, bedeutet das für mich, nicht mehr zu denken: »Dies ist das Chrysler Building, das wurde in den Zwanzigern im Art-Déco-Stil gebaut, es hat so und so viel Stockwerke, es ist das schönste Gebäude in New York etc.«. (Zu einem anderen Zeitpunkt kann man das selbstverständlich tun.) Wenn man in eine wirklich meditative Stimmung versinkt, wird man automatisch mit dem Denken aufhören, man wird nur noch betrachten und dabei die Trennung zwischen sich und der Außenwelt immer mehr dahinschmelzen sehen.

Das Ich, das urteilt und bewertet, beginnt sich aufzulösen. Man verliert sich, aber findet sich in der Umgebung wieder. Auf eine gewisse Art und Weise wird man eins mit der Umwelt; die Trennung des sehenden Fotografen und des Gesehenen wird langsam aufgehoben. Man ist plötzlich nur noch Chrysler Building; man wechselt die Objektiv automatisch; es ist, als ob die Bilder, die man schießt, von einem Besitz ergriffen haben und einen lenken und nicht mehr umgekehrt; alles passiert automatisch; man hat einige Male auf den Auslöser gedrückt und wird immer mehr ergriffen vom Fluss der Stadt, vom Fluss der Bilder; man gerät selbst in einen Fluss der Begeisterung und Ergriffenheit. Ab und zu meldet sich der vergleichende Verstand noch zu Wort und sagt beispielsweise: »Das Chrysler Building sieht ja aus wie eine Palme, wenn man nur seine Spitze betrachtet«. Aber dann taucht man schon wieder ein in die unmittelbare Erfahrung. Man wird, ist es

» Wenn das Ich, das urteilt und bewertet, sich auflöst, beginnen wir wirklich unvoreingenommen zu sehen. «

einem geglückt, in einem solchen tiefen »Fluss« zu versinken, noch vieles andere entdecken. Die Kamera klickt automatisch, es ist, als ob sich die Bilder selbst schießen ... Und irgendwann beginnt dieser wunderbare Fluss wieder zu enden, man fällt aus der Einheit mit seiner Umgebung heraus, bemerkt, dass die Ampel auf Rot gesprungen ist, dass die Abgase die Stadt verpesten, dass man ständig von Lärm umgeben ist usw. Während man mit der Erfahrung verschmolzen war, ist einem dies gar nicht aufgefallen, denn der bewertende Verstand war vorübergehend ausgeschaltet.

Natürlich lässt sich ein solcher Fluss der begeisterten direkten Erfahrung kaum mit Worten beschreiben, denn schließlich ging es ja gerade darum, aus dem ganzen in Sprache gefassten Gedankengebäude auszusteigen. Wenn ich das, was ich dann erfahre, nun plötzlich wieder mit den Mitteln der Sprache beschreiben soll, komme ich unweigerlich in ein Dilemma: Das, worum es wirklich geht, lässt sich mit Worten nur unzulänglich ausdrücken, es lässt sich eben nur erfahren. Dichter wie Rilke oder Goethe sind vielleicht in der Lage, diesen unmittelbaren Urgrund mit Mitteln der Poesie anzudeuten. Fotografien, die aus einem solchen Fluss entstanden sind, legen vielleicht ein kleines Zeugnis davon ab. Aber Worte versagen oft, können kläglich und platt wirken. Und dennoch sei hier der Versuch gemacht, in Wort und Bild zumindest anzudeuten, worum es sich bei einer meditativen Art der Fotografie handeln kann. Es ist gar nichts Abgehobenes, im Gegenteil: Eine Erfahrung, so wie ich sie gerade versucht habe zu beschreiben, ist eine Erfahrung, die jede(r) von Ihnen auch schon gemacht hat. Mir liegt daran, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass solche unmittelbaren Erfahrungen sich von unserem »Normalzustand« unterscheiden und die Grundlage der Kreativität bilden.



Fotografie kann eine unmittelbare Erfahrung und damit auch Meditation sein, wenn man in seine Umgebung eintaucht, sie nicht mehr bewertet, sondern alles vergisst, nur noch schaut und mit seiner Kamera und dem Gesehenen eins wird. Natürlich muss einem die Technik in Fleisch und Blut übergegangen sein. So braucht man bei diesem Bild in New York nicht mehr zu überlegen, um zu wissen, dass man mit weit geöffneter Blende arbeiten muss, damit die Unschärfe im Hintergrund entsteht.



Es ist wunderbar, wenn es gelingt, beim Fotografieren in einen Fluss zu kommen, der nicht mehr rational ist und bei dem der Verstand in Gedanken nicht mehr Dinge spricht wie: „Dies ist das Empire State Building, es hat so und so viele Stockwerke, war nach der Zerstörung des World Trade Centers lange Zeit das höchste Gebäude von New York etc.“. Nein, meditierend fotografieren bedeutet, dass der Geist beim Fotografieren möglichst schweigt und man nur noch schaut.